



Georgette
HEYER

EIN MORD MIT
STUMPFER WAFFE

»Es war nicht vergoldet, und ich weiß nicht, ob sich jemand das Leben nahm, aber es war eine Lasterhöhle und trotzdem – in gewisser Weise – sehr aufregend. Wenn John davon erführe ... mein Gott, die Leute, die dort verkehrten! Wirklich, Sally, wenn jemals herauskäme, dass ich so etwas getan habe, würde mir kein Mensch glauben, dass ich *nicht* durch und durch verdorben bin.«

»Warum bist du überhaupt dorthin gegangen?«

»Ach, nur um der Sensation willen. So wie man aus Neugier einen Bummel durch Limehouse macht. Und zuerst war ich auch stark beeindruckt. Die Spannung, das Risiko – ich fand das herrlich. Dann verlor ich eine Menge Geld und bildete mir in meiner Dummheit ein, ich könnte es zurückgewinnen. Du weißt ja, wie eines zum anderen führt.«

»Warum hast du deine Perlen nicht verkauft?«

Helen lächelte müde. »Weil sie nichts wert sind.«

»Wa-a-as?« Sally schnappte nach Luft.

»Imitationen«, sagte Helen bitter. »Die echten habe ich schon vor Jahren verkauft. Andere Wertsachen auch. Ich war von jeher ein verschwenderisches kleines Biest, und als John mir eines Tages erklärte, er könne diese Extravaganzen nicht länger dulden, da fing ich eben an, Schmuck zu verkaufen.«

»Helen!«

Neville, der sich mit geschlossenen Augen in dem weichen Sessel rekelte, fragte schläfrig: »Sagtest du nicht, du wärest auf der Suche nach literarischem Material?«

»Ja, aber das hier könnte ich unmöglich verwerten, selbst wenn Helen nichts damit zu tun hätte«, antwortete Sally. »Es ist einfach nicht meine Masche. Ich werde mich auf den Mord konzentrieren müssen. Übrigens, Helen, wer hat dich in diese Spielhölle eingeführt? Der liebe Ernie?«

»Nein, nein«, rief Helen. »Im Gegenteil, er hat mich ja wieder auf den rechten Weg gebracht. Du glaubst gar nicht, wie zauberhaft er war. Er sagte, alles würde in Ordnung kommen, und ich sollte mir keine Sorgen mehr machen, aber in Zukunft müsste ich natürlich ein liebes, artiges Kind sein.«

»So eine falsche Schlange«, wütete Sally.

»Ja, nur ... damals kam er mir gar nicht falsch vor. Er hatte eine ganz reizende Art. Ich war ihm schrecklich dankbar, dass er diese grausigen Schuldscheine aufgekauft hatte.«

»Und dann erpresste er dich, ja?«

»N-ein, eigentlich nicht. Jedenfalls nicht so, wie du denkst. Es ist furchtbar schwer zu erklären. Natürlich benutzte er die Schuldscheine als Waffe, aber vielleicht war es ihm gar nicht ernst damit. Er sprach immer so ... so neckend darüber, und er war ja auch sehr in mich verliebt. Wahrscheinlich geriet ich ein bisschen in Panik und habe irgendwie falsch reagiert. Ich bekam furchtbare Angst, und der Gedanke, dass Ernie meine Schuldscheine hatte, ließ mich nicht mehr schlafen. Deswegen ging ich zu Neville und erzählte ihm alles. Ich hoffte, er würde mir helfen können.«

»Neville?« Aus Miss Drews Stimme klang tiefste Verachtung. »Warum hast du dich nicht gleich an einen Dorftrottel gewandt?«

»Du hast recht, nur war eben niemand anders da. Und wenn Neville auch ein hoffnungsloser Fall ist, so besitzt er doch immerhin eine gewisse Intelligenz.«

»Gemessen an dörflichen Maßstäben?«, erkundigte sich Neville nicht ohne Interesse.

»Zugegeben, er ist vielleicht nicht gerade dumm, aber ich habe noch nie erlebt, dass er sich für jemanden eingesetzt oder sich wie ein normaler Mensch benommen hätte. Ich kann mir nicht vorstellen, wie es dir gelungen ist, ihn zu diesem Vermittlungsversuch zu überreden.«

»Steter Tropfen höhlt den Stein«, murmelte Neville.

»Nun, wenn du schon zusagtest, Helen zu helfen, dann hättest du dich wenigstens tüchtig anstrengen müssen, um etwas zu erreichen. Hast du's auch nur versucht?«

»Ja. Es war grauenhaft.«

»Wieso? Wurde Ernie wütend?«

»Er war weniger wütend als erstaunt. Ich übrigens auch. Du hättest mich erleben sollen in meiner Verkörperung eines wohlgezogenen, humanistisch gebildeten Nordländers, dem nichts über gutes Benehmen und Pflichterfüllung geht. Ich möchte keinen Eid darauf leisten, dass ich ihn nicht gebeten habe, sich an die Spielregeln zu halten. Ernie wurde schließlich von Ekel gepackt, und ich muss sagen, dass mich das gar nicht wunderte.«

»Damit du's nur weißt, du hast ein Gemüt wie ein Fleischerhund«, teilte Sally ihm mit. Sie blickte ihre Schwester an. »Hast du mich eigentlich eingeladen, weil du eine Anstandsdame brauchtest?«

»Gewissermaßen ja. Außerdem sehnte ich mich nach dir.«

»Tausend Dank. Also was ist heute Abend passiert?«

»Nichts, Sally, überhaupt nichts! Es war dumm von mir, aber ich dachte, wenn ich in aller Ruhe mit Ernie sprechen und ... und an seine Großmut appellieren könnte, dann würde alles in Ordnung kommen. Während du mit deinem Buch beschäftigt warst, holte ich meinen Mantel und lief zur Gartenpforte von Greystones, in der Hoffnung, Ernie in seinem Arbeitszimmer anzutreffen.«

»Sieht ganz so aus, als hättest du Ernie nicht zum ersten Mal auf diesem Weg besucht«, warf die scharfsinnige Sally ein.

Helen wurde rot. »Nun ja, ich ... ich war vorher schon ein- oder zweimal bei ihm, aber nicht, nachdem ich entdeckt hatte, wie verliebt er in mich war. Wirklich und wahrhaftig, ich hatte ihn immer als einen bezaubernden, charmanten Onkel betrachtet.«

»Wie kann ein Mensch nur so töricht sein. Weiter, bitte. Wann bist du zu dieser blöden Expedition aufgebrochen?«

»Um halb neun, als ich wusste, dass du an nichts als an dein blödes Buch dachtest«, versetzte Helen mit plötzlich aufflammendem Temperament. »Und ich wusste, dass Ernie in seinem Zimmer war, denn als ich von der Arden Road in die Maple Grove einbog, sah ich einen Mann aus der Gartenpforte von Greystones kommen und in Richtung der Vale Avenue davongehen.«

»Das war Abraham«, sagte Neville. »Na, dann dürfte alles klar sein. Schade, der Name barg Möglichkeiten in sich.«

»Wovon redest du eigentlich? Ich öffnete die Pforte und ging durch den Garten zu Ernies Arbeitszimmer. Ernie war da, aber ich merkte bald, dass es besser gewesen wäre, nicht zu kommen. Er benahm sich geradezu scheußlich – so scheußlich, wie das einem derart charmanten Menschen nur möglich ist.«

»Daraus kannst du ihm keinen Vorwurf machen«, meinte Neville. »Es waren die Nachwirkungen meines von dir erzwungenen Auftritts als vollendeter Gentleman.«

»Wie lange warst du bei ihm?«, fragte Sally. »Denk scharf nach, denn möglicherweise ist es wichtig.«

»Ich brauche nicht nachzudenken, ich weiß es«, erwiderte Helen. »Ernie sagte irgendwas über die Gefahr, dass ich ins Gerede kommen könnte, wenn man mich zu einer so kompromittierenden Zeit bei ihm sähe, und ich antwortete, wenn Viertel vor zehn bei ihm als kompromittierende Zeit gelte, dann sei er noch altmodischer, als ich bisher geglaubt hätte.«

»Gut!«, lobte Sally.

»Ja, ich war maßlos wütend auf ihn«, gab Helen zu. »Ich machte auf dem Absatz kehrt und verließ Greystones auf demselben Weg, auf dem ich gekommen war.«

»Bist du sofort nach Hause gegangen?«

Helen zögerte mit der Antwort. Ihre Augen waren auf Neville gerichtet, der sie mit einem Ausdruck schläfrigen Amüsemments betrachtete. »Nein«, sagte sie nach einer Pause. »Nicht sofort. Ich hörte, wie die Gartenpforte geöffnet wurde, und da ich natürlich nicht gesehen werden wollte, versteckte ich mich hinter einem Busch.«

»Wer war es?«, fragte Sally rasch.

»Das weiß ich nicht. Ich konnte nur erkennen, dass es ein Mann war.«

Sally sah sie forschend an. »Aha. Sprich weiter.«

»Er ging in das Arbeitszimmer. Vermutlich schloss er die Fenstertür hinter sich, denn ich hörte nichts als ein undeutliches Stimmengemurmel.«

»Hast du die Gelegenheit wahrgenommen und dich aus dem Staub gemacht?«

Helen nickte. »Ja, natürlich.«

»Dann hat dich also niemand außer Ernie gesehen?«

»So ist es.«

»Und hast du auf dem Hin- oder Rückweg irgendwas verloren? Ein Taschentuch zum Beispiel?«

»Ausgeschlossen.«

»Folglich sind die Schuldscheine das Einzige, was den Verdacht auf dich lenken könnte«, stellte Sally fest. »Wir müssen sie an uns bringen, bevor die Polizei sie findet.«

»Ach, Sally, wenn das nur möglich wäre. Aber wie? In seinem Schreibtisch sind sie nicht ...«

»Woher weißt du das?«, fragte Sally prompt.

»Weil ... weil Ernie so etwas gesagt hat«, stammelte Helen.

»Auf Ernies Gerede würde ich gar nichts geben. Natürlich könnte er sie in seinem Safe deponiert haben, aber wir wollen hoffen, dass er von Safes nichts hielt. Neville, darum musst du dich kümmern.«

Neville öffnete die Augen. Nachdem er die beiden Schwestern mit seinem seltsam träumerischen Blick gemustert hatte, erhob er sich langsam aus dem Sessel und schlenderte zu dem Tisch hinüber, auf dem das Zigarettenkästchen stand. Er nahm eine Zigarette heraus und zündete sie an, brachte dann sein leeres Etui zum Vorschein und machte sich

daran, es zu füllen. »Mir scheint«, sagte er sanft, »dass dir all die Aufregungen den Kopf verwirrt haben.«

»O nein, durchaus nicht. Erstens wohnst du in Greystones, und zweitens hast du Helen versprochen, ihr zu helfen. Für dich ist es bestimmt ein Leichtes, die Schuldscheine zu finden, bevor Scotland Yard sich einschaltet.«

»Scotland Yard!«, ächzte Helen.

»Ja, das wird sich kaum vermeiden lassen«, meinte Sally. »Verwaltungsmäßig gehört Marley bekanntlich zu London. Also was ist, Neville, willst du's versuchen?«

»Nein, Liebling«, erwiderte er und zwängte die letzte Zigarette in sein Etui.

»Du würdest keinen Augenblick zögern, wenn es sich um *deine* Schuldscheine handelte.«

Er sah auf. »Da hast du recht. Aber es sind ja nicht meine. Ich will nichts mit der Sache zu tun haben.«

»Wenn du auch nur ein Fünkchen Anstand oder ... oder Ritterlichkeit hättest ...«

»Herzchen, versuch du nicht auch noch, mir die Rolle des edlen Ritters aufzuzwingen«, flehte er sie an. »Such dir einen anderen Helfer. Bestimmt kennst du eine Menge Männer, die selbstloser sind als ich.«

»Na gut«, sagte Sally, »wenn du zu feige bist, werde ich's eben selbst tun.«

»Ohne deinen jugendlichen Eifer dämpfen zu wollen, Süße, muss ich dich darauf hinweisen, dass in der Diele ein Wachtposten in Gestalt eines kräftigen, resoluten Polizisten steht.«

Sally war sichtlich enttäuscht. »Das habe ich nicht bedacht«, gab sie zu. Dann kam ihr ein Gedanke. »Meinst du etwa, er überwacht alle Hausbewohner?«

»Nun, als zahlender Gast hat er sich bestimmt nicht einquartiert.«

Sie fuhr auf. »Du Idiot, du Riesenrindvieh, warum bist du hier hergekommen, wenn euer Haus überwacht wird?«

»Ich wollte mir ein paar Zigaretten holen. Unsere sind alle.«

»Ach, lass den Blödsinn. Kapiert du nicht, dass du die Polizei geradewegs auf Helens Spur geführt hast?«

Neville lächelte entschuldigend. »O nein, das habe ich bestimmt nicht getan«, versicherte er. »Ich bin aus meinem Fenster geklettert und dann über die Mauer.«

»Was denn, du ...? Ist das wirklich wahr?«, rief Sally, und ihre umwölkte Stirn glättete sich. »Ich muss schon sagen, so etwas hätte ich dir nie zugetraut.«

»Atavismus«, erklärte er.

»Sag, Neville, wie in aller Welt hast du das geschafft?«, fragte Helen, und in ihrer Stimme schwang ein bewundernder Unterton mit.

Ihm war das sichtlich unangenehm. »Bitte, zieht daraus keine falschen Schlüsse. Was ich getan habe, war weder heroisch noch kühn. Nicht einmal schwierig.«

»Na, hör mal! Ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, wie du das fertig gebracht hast. Ich hätte nie den Mut dazu gehabt.«

»Ach was, Mut. Solche kleinen Kletterpartien gehören zur akademischen Bildung.«

»Jedenfalls war es eine gute sportliche Leistung«, meinte Sally. »Leider ist damit das Problem nicht gelöst, wie wir an die Schuldscheine herankommen.«

»Zermartere dir deswegen nicht das Gehirn«, riet Neville. »An die Scheine kommst du niemals heran. Wahrscheinlich stimmt deine Vermutung, und sie liegen in Ernies Safe.«

»Safes kann man knacken«, sagte Sally nachdenklich und stützte das Kinn in die Hände. »Ich nehme an, dass du die Zahlenkombination nicht kennst, Neville.«

»Da hast du zum ersten Mal heute Abend voll und ganz recht. O Gott, wie ich Frauen hasse!«

»Sally, es ist doch nicht dein Ernst, dass du einen Safe knacken kannst?«, fragte Helen, die vor Staunen ihre Kümmernisse vergaß.

»Nein, jedenfalls nicht aus dem Handgelenk. Ich müsste erst mal in der einschlägigen Literatur nachlesen. Über die Suppe weiß ich natürlich Bescheid.«

»Was für eine Suppe?«, wollte Neville wissen. »Wenn du das Gespräch auf Gastronomie bringen willst, kann ich ganz intelligent mitreden, obgleich der schöpferische Funke bei mir nur selten zündet.«

»Schafskopf. Suppe ist in diesem Fall nichts Essbares, sondern das Zeug, mit dem man Safes aufsprengt. Ich weiß nicht mehr genau, aus was es besteht, aber es ist irgendein explosives Gemisch.«

»Tatsächlich?«, sagte Neville. »Das wird ja ein Mordsspaß. Hoffentlich erschrickt der Polizist in der Diele nicht allzu sehr.«

»Ich habe nicht die Absicht, Sprengstoff zu verwenden, selbst wenn ich ihn herstellen könnte, was ich jedoch nicht kann.«

»Da kommt wieder mal deine schwache Frauennatur unter der harten Schale zum Vorschein, Liebling. Überwinde dich und lass es bei dem Safe nicht bewenden. Jage das ganze Haus in die Luft, dadurch wird der Polizist automatisch ausgeschaltet.«

»Du hast gut lachen«, murkte Sally. »Schließlich ist es Helen, die in der Tinte sitzt, nicht du.« Sie stand auf und begann, im Zimmer umherzugehen. »Tatsache ist also, dass wir den Safe nicht öffnen können und nicht wissen, wie wir an dem Polizisten vorbeikommen. Kurzum, wir sind zum Nichtstun verurteilt. Aber wenn ich diese Situation in einem Buch darstellte, würde mir garantiert ein Ausweg einfallen. Warum, zum Teufel, fällt mir jetzt nichts ein?«

Neville zeigte eine Spur von Interesse. »Wären wir Gestalten in einem deiner Bücher, dann hätten wir viel mehr Energie, als wir in Wirklichkeit haben.«

»Nicht unbedingt.«

»Doch. Deine Romanfiguren sind charakterlich überlebensgroß. Und im Buch hätten wir auch mehr Grips. Du, zum Beispiel, würdest wissen, wie deine Suppe gemixt werden muss ...«

»Und wo es die ... die Zutaten zu kaufen gibt, was sich *unserer* Kenntnis entzieht«, ergänzte Sally.

»Genau. Helen würde vors Haus gehen und Zetermordio schreien, um den Polizisten abzulenken, während du den Safe sprengst. Und ich würde, wenn er zurückkommt, eine große Schau abziehen, aufgeregt von Geräuschen erzählen, die ich im Arbeitszimmer gehört hätte, und ihn hineinführen, sobald du mit den belastenden Schriftstücken verduftet wärst. Kannst du dir vorstellen, dass einer von uns so etwas fertig brächte?«